





Bis 1805.

1840.

1860.

1888.

1900 - ?

Schon ist ein Zylinderhut, Wenn man ihn besitzen tut! konnte man bereits zu Anfang des vorigen Jahrhunderts tragen, wo der Zylinderhut seine Geburt feierte. Seine Formen allerdings reichen über drei Jahrhunderte zurück. Sein Vater war der hohe Hut, den die Incredibles während der französischen Revolution auf hatten. Aus diesem, oben am Deckel sich zulaufenden Monitum mit der stark geschweiften Krempe, welches der Hut, den man im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts benutzte. Noch immer zeigte die schwere Kopfbedeckung ganz dieselben Formen und die Schmale am Rand, wie sie die Aristokraten in Paris von 1793 trugen. Erst die vierziger Jahre verdrängten

## Hundert Jahre Zylinderhut.

den hohen Hut, der niedriger und gerade wurde und auch weich und grau erschien. Von da an fand die Schwelgerei der Krempe, während der Hut selbst stellenweise zum „Schmal-kampfler“ aufwuchs, in dem noch heute Wiener Pfaffen alten Schlags glänzen. In den vierziger Jahren des ebenen Jahrhunderts fand er wieder in sich zusammen, die Krempe schweifte sich, ebenso die Seitenwände, die den Deckel tragen und aus der Augstkrone wurde ein stumpfer Kegel mit geschweiften Wänden. So ändert und verjüngt sich, nach dem Gebote ihrer Majestät Frau Mode auch der Zylinderhut, dieses alte Bekleidungsstück, das jeder besitzen muß, um es wenigstens bei Hochzeiten oder Weidenbegängnissen auf sein mehr oder weniger haarbedecktes Haupt zu häufen.

Kommissars der Sachverständige gerufen, untersuchte die Steine und erklärte sie für unecht. Nachdem er das Zimmer verlassen hatte, ging Herr Trop zur Tür und verschloß sie. Alle sahen sich erstaunt an, doch ehe der Kommissar noch reden konnte, wandte sich der junge Mann zu ihm und sagte: „Warten, aber wenn Sie nichts dagegen haben, so möchte ich gern, ehe wir von einander gehen, eine kleine Geschichte erzählen, die zu hören für alle Anwesenden von einigem Interesse sein wird.“ „In England“, in der Grafschaft

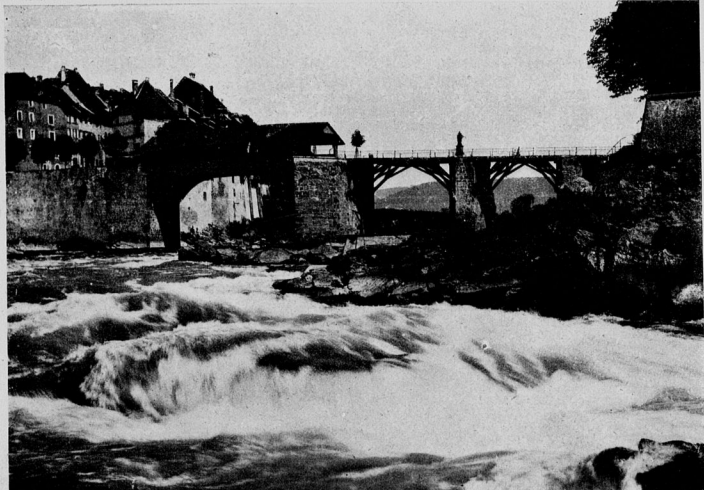
ein Sonnenstrahl durch ihre düstere Verzweiflung und langsam und nachdrücklich sprach sie: „Flory, Du weißt, ich bin unschuldig, Du weißt, daß Deine Mutter nie eine so niedrige, gemeine Tat begangen konnte, und darum bitte ich Dich mit der ganzen Verzweiflung meines armen Herzens, bereue Deines Vaters und Deiner eigenen Namen von der Schmach dieses harten Schicksals, und finde den Schulbigen!“ Und mit Tränen in den Augen schmerzte das junge Mädchen, fast noch ein Kind, die Bitte ihrer Mutter zu erfüllen.

Nach drei Monaten starb Lady Milfred und hinterließ Flory hunderttausend Kronen. Eine Waise vor ihrem Tode hatte Lucy Bernal ihren Abschied genommen, um nach Paris zu gehen und sich mit Drumont zu verheiraten.

Bei der gerichtlichen Aufnahme in Lady Milfreds Haus entdeckte man, daß ein großer Teil des alten Familienfibers fehlte. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, aber ohne Resultat, die Diebe waren und blieben unbekannt bis auf den heutigen Tag.

— Herr Trop hielt in seiner Liebe inne und richtete seinen durchdringenden Blick auf Gräfin Ettrich und Herrn Teufling. Die Erstere war leichenblau, und der Letztere lächelte idiotisch.

„Flory begann, ihrem Gelübde treu, nach dem Schuldigen zu suchen,“ fuhr der junge Mann fort, „und um das ungezwungen tun zu können, legte sie die männliche Tracht an. Sie ging nach Paris und spürte da das Chepar Drumont auf, das in einer Villa bei Paris äußerst behaglich lebte. In einer Pfandleihe fand Flory etliche Stücke von Lady Milfreds Silber. Doch als es ihr gelungen war, einiger Zeugen habhaft zu werden, denen sie das Silber verkauft hatten, hatten die Vogel ihr Netz bereits verlassen. Florys beharrliches Suchen hatte schließlich den Erfolg, daß sie das edle Paar in Brüssel wieder fand, wo sie als Baron und Baronin Ueberbach im Hotel Sandman wohnten. Während ihres Aufenthalts dort vernichtete die Diebstahl wertvolle Sachen, und als den beiden der Boden zu heiß ward, verschwanden sie wieder. Neun lange Jahre verfolgte Flory sie, Beweis auf Beweis häufend, das Netz immer dichter um



Die gefährdeten Stromschnellen von Laufenburg.

### Es wird immer weiter zerstört!

Die immer mehr und mehr zur Anwendung kommenden Turbinen, durch die man die Wasserkraft zum Betrieb von Maschinen verwenden kann, sind die größten Feinde landschaftlicher Schönheiten. Wo irgend ein prächtiger Wasserfall niederfällt, da baut der Ingenieur schnell seine schwarzen Riesenehren hin, um die Naturkraft einzufangen und zu seinem Dienste abzuleiten. Damit ist es natürlich um die Schönheit gesehen, denn nun ist nicht genügend Wasser mehr für den Fall vorhanden. So will man jetzt auch die prächtigen Stromschnellen, die der Rhein bei Laufenburg bildet, zerstören. Der Verein „Heimatlich“ wendet sich mit Recht gegen diesen Barbarismus, der wieder ein Stück Monument in Deutschland für immer vernichten würde.



Ansicht des Städtchens Laufenburg am Rhein.

German Wolf, Hoffh., Konstanz.



**Professor Adolf Schütz**, der berühmte Geklagte, Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, feierte seinen hundertsten Geburtstag. Schütz, ein Schüler Mannes, ereignete sich im Jahre 1864 in Hamburg als sonnenfänger Russen. Zu Anfang der siebziger Jahre trat er als Lehrer in die Berliner Hochschule für Musik ein, deren Direktorium und Senat er heute angehört.

sammelten nicht schlimmer Namen des Geklagten verhafte ich, Henry Chester, Detektiv aus London, Franz Drumont und Lucy Royal," sagte der sogenannte Herr Trop mit erhebener Stimme und zog den Häftbefehl hervor. Mit einem halben unterdrückten Schrei fiel die „Gräfin“ zu Boden. „Er liegt, er selbst ist ein Betrüger!“ schrie der Wirt. Doch der Kommissar wies ihn zur Ruhe, prüfte die Papiere des jungen Detektiv und hat ihn dann nur noch um eine Aufklärung dieses letzten Falles. „Nichts leichter als das. Unsere verehrte „Gräfin“ hier gab vor, bestohlen worden zu sein, und ihr Gatte praktizierte die falschen Wurzeln in Herrn Alenheims Sandstafel, damit sie alsdann desto ungenierter ihre Diebstahle bei den Gästen des Hotels ausführen können, da der Verdacht sich nun auf Herrn Alenheims lenken würde. Genau so haben sie ja bei Lady Willred operiert.“ „Ich trat zu Miß Chester und drückte ihr die Hand.“ „Tausend Dank für das, was Sie für mich getan haben!“ sagte ich warm, „und mein Kompliment für den Scharfsinn, den Sie an den Tag gelegt haben.“ „Sie wissen, daß es der Ehre meiner Mutter galt.“ sagte Miß Chester, ihre sonst so feste Stimme ward weich und unsicher, und Tränen trieben die klaren Augen. „Sie ist tot, sie starb wenige Monate nach Lady Willred, aber sie hat auf mich vertraut.“

### Der Löwenrachen.

(Ein Bild aus dem Leben russischer Studenten.)

Einzig autorisierte Uebersetzung nach dem Russischen von Stefania Goldenering. Es ist eine Schande, im Auslande zu sitzen, während dort lastkäftige Menschen gebraucht werden. . . . Menschen mit Untermenschungsheit! Man soll hier ruhig sitzen, während dort das Blut fließt. . . . dasitzen, nichts

Lange Wintermonate — trauer, unwirtlicher denn je — sind über die Campagna hingegangen, in ihren Hüften verbrochen soll all das arme Bauernvolk am wärmenden Feuer und träumte von der Sonne, der römischen Sonne, die zur Legende geworden. Aber endlich kam sie zurück, erst schwächer und zog und dann mit der ganzen leuchtenden Kraft, die den Fez aus der Erde gubert und die Campagna in eine duftige Art verandert. Ueberall vor den alten Toren Roms herrscht nun wieder

sie ziehend, und nun endlich zappeln sie in den Mätschen und finden keine, durch die sie entwischen könnten.

Nur noch einige Worte: Vor kurzer Zeit wurde dieses Hotel von Herrn Teufling gekauft. Genau eine Woche zuvor war in Wien ein großer Juwelendiebstahl verübt worden, dessen Diebe, wie ich annehme, sehr gegen ihren Willen und ihnen unbewußt, von einem Privat-Detektiv photographiert worden sind. Ihre Bilder stimmen bis auf den Punkt überein mit Herrn Teufling und Gräfin Gittich!

Wenn eine Bombe mitten in dem Zimmer explodiert wäre, hätte die Befestigung der Personen können. — „In Namen des Geklagten verhafte ich, Henry Chester, Detektiv aus London, Franz Drumont und Lucy Royal.“ sagte der sogenannte Herr Trop mit erhebener Stimme und zog den Häftbefehl hervor. Mit einem halben unterdrückten Schrei fiel die „Gräfin“ zu Boden.

„Er liegt, er selbst ist ein Betrüger!“ schrie der Wirt. Doch der Kommissar wies ihn zur Ruhe, prüfte die Papiere des jungen Detektiv und hat ihn dann nur noch um eine Aufklärung dieses letzten Falles. „Nichts leichter als das. Unsere verehrte „Gräfin“ hier gab vor, bestohlen worden zu sein, und ihr Gatte praktizierte die falschen Wurzeln in Herrn Alenheims Sandstafel, damit sie alsdann desto ungenierter ihre Diebstahle bei den Gästen des Hotels ausführen können, da der Verdacht sich nun auf Herrn Alenheims lenken würde. Genau so haben sie ja bei Lady Willred operiert.“

„Ich trat zu Miß Chester und drückte ihr die Hand.“ „Tausend Dank für das, was Sie für mich getan haben!“ sagte ich warm, „und mein Kompliment für den Scharfsinn, den Sie an den Tag gelegt haben.“

„Sie wissen, daß es der Ehre meiner Mutter galt.“ sagte Miß Chester, ihre sonst so feste Stimme ward weich und unsicher, und Tränen trieben die klaren Augen.

„Sie ist tot, sie starb wenige Monate nach Lady Willred, aber sie hat auf mich vertraut.“



Ein Taschentelephon für Schwerhörige.

Einem überaus sinnreichen Apparat für Schwerhörige hat ein Amerikaner konstruiert. Ein kleines Telephon, dessen Batterie in einem Täschchen getragen ist, dient an Stelle des unsicheren und unästhetischen Hörrohrs, wie es bis jetzt in Gebrauch war. Als Vermittler der Stimme dient ein Mikrophon, das frei auf der Brust der Schwerhörigen getragen wird. Der gesamte Apparat kann ganz bequem in einem herrlichen Tamentäschchen oder in der Brusttasche eines Herrn untergebracht werden.

G. G. Bahr, Newyork, photo.

risikieren, nur aus Neugier die Zeitung durchzulesen, sich über die eine Nachricht freuen, über eine andere traurig sein! Es ist eine Schande! Wir sollten in die Heimat reisen und zwar so bald wie möglich! . . .“ so sprach ein noch ganz junger, hellblonder Student, und der entschlossene Ton seiner Stimme ließ keinerlei Einwendungen zu. „Und das Kind?“ entgegnete leise ein junges Weib, des Studenten Frau, die einen Knaben auf dem Schoße hielt. „Wozu diese Frage? Ich weiß, daß es Dir schwer fällt, Dich von dem Kind zu trennen, auch mir wird's nicht

leicht, aber wir dürfen nicht daran denken . . . wir dürfen nicht schwach sein, . . . uns nicht ergeben . . .“

Er sprach nicht zu Ende, ging an's Fenster und trommelte lange, in Gedanken versunken, an die Scheibe. In den Augen des jungen Weibes standen Tränen . . .

„Na, es ist eine beschlossene Sache!“ sagte er und klopfte zum letztenmal laut an die Scheibe. „Wir reisen!“

Die junge Frau erbeute. Eine matte Waffe bedeckte ihr abgemagertes Gesicht. Sie erhob sich und legte das schlafende Kind auf das Sofa.

„Sohn . . .“ also wir reisen . . .“ stammelte sie mit Mühe, indem sie sich ihren Mann näherte — „ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß es mir so schwer fallen würde, mich von ihm zu trennen.“

„Du darfst nicht daran denken“, wiederholte er. „Man wird uns töten und dann bleibt er allein.“ „Wir wollen nicht davon reden . . .“ beschwichtigte sie der Mann.

„Wenn sie einen von uns töten . . . wenn sie mich töten . . .“

„Schenja! Die Ehrenpflicht ruft mich in die Reihe der Kampfenden; wenn wir kleinmütig sind, so hat ein jeder das Recht, uns zu verachten und vor allem müssen wir es selber tun. Ich würde es Dir niemals verzeihen, wenn Du mich jetzt zurückbleibst.“

Die Tage vergingen schnell. Die Stunde der Abreise nahte. Sie waren beide erregt, schwermütig. Das Gesicht der jungen Frau magerte noch mehr ab, die Augenhöhlen wurden tiefer und ihr finstern trauriger Blick ruhte oft und lange auf dem friedlichen Gesichtchen des Kindes. — Würde sie früher, als sie frei war, nur einen Augenblick geögert haben? . . . Und jetzt? . . .

Der Zug näherte sich geräuschvoll der Grenzstation. „Verlaß den Namen nicht, Schenja“, flüsterte ihr der Mann zu. — „Und wenn sie uns erkennen?“ dachte er erregt, während er mit seiner Frau den Revisionsaal betrat. Wie oft hatte er die Grenze schon passiert und jedes Mal unter einem anderen Namen. Es wird doch auch dieses Mal nicht schief gehen!

Man hatte ihre Sachen durchgesehen, nichts gefunden, und offenbar schien auch ihr Aeußeres keinen Verdacht einzufloßen.

Erleichterten Herzens befragte sie den Wagon. Nach einer Viertelstunde erfuhr der Wagon, fragte die Namen ab und verteilte den Passagieren die Pässe.

Der Zug setzte sich in Bewegung. „Out, daß sie den Revolver nicht gefunden haben“, sagte er leise. „Seht ist der Kubison überschritten, und es gibt kein „Zurück“ mehr.“ fügte er leise hinzu.



Der dänische Goethe-Uebersetzer.

Vor einigen Tagen starb in Kopenhagen Katsrat Professor P. Hansen im Alter von fünfundsiebzig Jahren. Früher Direktor des königlichen Theaters in Kopenhagen, hat er sich einen angesehenen literarischen Namen erworben durch die treffliche Uebersetzung von Goethes „Faust“, sowie durch sein leider nicht vollendetes Werk „Goethes Leben und Werke“.

### Aus der römischen Campagna.



Englische Touristen bei einem Ausflug in die Campagna.

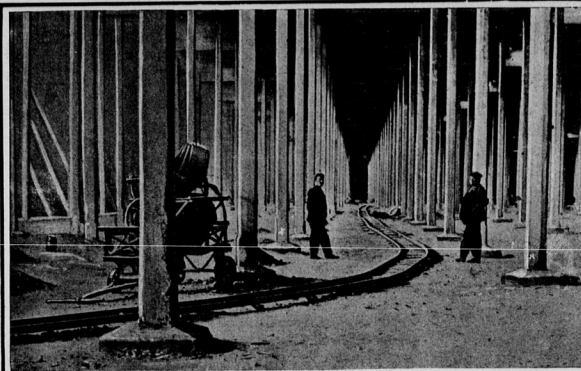
leben, lautes Treiben. Munter galoppieren die Pferdeherden dahin, die Bauernweiber in ihrer malerischen Tracht, die so viele Generationen von Malern begeisterten, sitzen sich mit Ester in ihre häuslichen Gespräche, die sie unter lachendem Himmel verrichten, und Schwärme neugieriger Fremder durchstreifen auf allen möglichen Wegen, nicht zuletzt auf dem Rad und — o des Grauens! — auf dem schmächtlichen Trößel-Gestülbe, wo der dumpfe Marschtritt der Legionen gehallt . . .



Familienidyll in der Campagna.



Eine zusammengetriebene Pferdeherde.



Der Schauplatz der Katastrophe: Ein Säulengang des dritten Madrider Wasserdepots, wenige Stunden vor dem Zusammenbruch der Säulen aufgenommen.

### Von der Katastrophe in Madrid.

Ganz Madrid steht dauernd unter dem Eindruck der furchterlichen Katastrophe, der so viele blühende Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Unter der Wucht des mit Zement bedeckten Drahtnetzes, das als Dach diente, brachen die das Dach tragenden Säulen des dritten Madrider Wasserdepots zusammen und hundertzwanzig Arbeiter waren begraben. An dem schweren Rettungswerk, dem der König beizuohnte, beteiligten sich zahllose, von allen Seiten herzufließende Arbeiter und Militär. Die Studenten der in der Nähe der Wasserwerke gelegenen Bergerschule waren zuerst zur Stelle und gingen mit Eifer an die Bergung der Verwundeten und Toten.



Studenten bergen eins unter dem schweren Drahtnetz des Daches begrabene Leiche.

Das Antlitz der jungen Frau war beschattet. Sie durchlebte in Gedanken immer von neuem den Abschied von ihrem Sohnen. „Der letzte Abschied ist's, wirst ihn niemals wiedersehen...“ Kopfte es wie mit Hammerschlägen gegen ihren Kopf, und dieser Gedanke hallte mit tausendfältigem Schmerz in allen ihren Nerven und in ihrem Herzen wieder.



Metropolit Antonius, ist zum Nachfolger des verstorbenen Patriarchen ernannt. Er wird den Titel Patriarchat erhalten.

Mit aufeinander gepressten Lippen starrte sie in das sich jenseits des Fensters ausbreitende Dunkel und schweig.

Sie fürchtete zu verraten, was in ihr vorging, sie wollte vor ihrem Mann ihre „Schwäche“, ihren Schmerz, ihren Schrecken verbergen, der in ihrer erregten Verfassung die aller schlimmsten Bilder auftauchen ließ.

Schon sah sie sich und ihren Mann inmitten von Kameraden, die gleich ihnen bewaffnet waren; sie hörte das Klirren des Metalls, das Stampfen der Pferdehufe und das Säufen der Reiter. — Sie vernahm Schüsse, Stöhnen, Geschrei und sah Blut...  
Jetzt sind sie alle zusammen irgendwo hineingeraten. Von der Menge werden sie gedrängt und mitgezerrt. — „Mein Gott, wo aber ist er geblieben, wo ist er?“ rief die junge Frau mit gellender Stimme.

„Wer?“ fragte der Mann und drückte fest ihre kalte Hand.

„Du sollst doch nicht an ihn denken, Schenjatjicha, dachste sie. War sie wirklich eingeschlafen?“  
„Wo sollte ich denn sein?“

Zwei Tage später kamen sie in der Hauptstadt an. Die Stadt glich einem zotigen erregten Löwen, der sich zum Kampf rüstete. Die Luft schien wie mit Elektrizität geladen. „Die Katastrophe ist unvermeidlich“ wiederholten alle. — „Wir leben auf einem Vulkan... jeden Augenblick kann der Sturm ausbrechen... der Schaden sich öffnen...“

Unruhige, stürmische Tage gingen dahin. Niemand blieb einsam in seinem Zimmer, einem jeden zog es unter Menschen, auf die Straße. Trotz der herumstreifenden Kosakentruppen und der Kriegspatrouillen, die die allgemeine Ruhe in der Stadt aufrecht erhielten, eilten alle dorthin, wo die Zahl der Menschen ganz besonders groß war, wo es am gefährlichsten zu sein und wo es im nächsten Augenblick „loszugehen“ schien. Erregt, in nervöser Anspannung gingen sie alle umher, nicht inlände, irgend etwas zu tun oder an irgend

etwas andres zu denken. Die Fabriken und sämtliche Schulanstalten standen leer. In den entlegenen Arbeitervierteln schritt unterdessen die Agitationsarbeit ununterbrochen fort. Die Anführer forderten zur Bewaffnung und zum offenen Aufstand auf. Der Feuerschein der zu erwartenden Feuersbrunst schien die ganze Stadt umfagt zu haben...

Langsam, Schritt für Schritt, gingen sie über die leeren Straßen nach Hause. Sie kamen von der letzten Versammlung, in der beschlossen wurde, am nächsten Morgen den Aufstand zu erheben. Von den Stürmen des Tages ermüdet, schwiegen sie...  
Sie mochte ihm nicht sagen, daß der morgige Tag ihr Schicksal entscheide. Heute gingen sie Schulter an Schulter... Morgen aber?... Was harte ihrer morgen?  
Gleichsam als Antwort auf die Gedanken der Frau drückte er ihren Arm fester an sich und flüsterte: „Wir werden siegen!“

### Dies und Jenes.

Eine Geschichte aus Texas. Ein Engländer kam in eine amerikanische Hinterwäldlerstadt, die nur zwei „Hotels“ auf beiden Seiten der einsamen Straße hatte, und er stand unentschieden, welches von beiden er wählen sollte. Welches ist das bessere Hotel? — fragte er einen Vorübergehenden. „Das!“ sagte dieser nachdrücklich und wies auf das eine der beiden Hotels. „Ich kann Ihnen das Hotel besonders empfehlen. Ich bin der Prinzipal. Kommen Sie, ich werde Sie aufnehmen.“ „Dass Du dem Herrn mein Haus empfiehlst, Elias“, fragte höflich eine Stimme aus dem Hintergrunde. Der Hotelbesitzer drehte sich schnell um und sah den Sprecher an, der beide Hände in die Rocktaschen versteckt hielt. „Ja, Ja“, antwortete er; „ich wollte ihn gerade zu Dir herüberbringen... Fremder“, wandte er sich nun an den erstaunten Engländer, „das beste Hotel der Stadt liegt dort drüben. Es gehört meinem Freunde Ja.“ „Aber Sie sagten eben, Ihr Hotel sei das beste“, antwortete der Engländer. „Sollt ich ihn von der Seite an Fremder“, sagte er, „wenn Sie nicht ein unzufriedener Britte wären, hätten Sie sehen müssen, daß mein Freund Ja keine schließlichen Revolver in der Tasche hatte.“



Ein Verschwörer? Hauptmann Tamburini, der angeblich den Staatsstreich gegen die französische Republik plante.

V. Gribajedoff, Paris, phot.



Eine Szene aus Humperdincks neuer Oper „Die Heirat wider Willen.“

Robert v. Montfort (Herr Philipp [3]) und Emil Duval (Herr Hofmann [1]) haben Hedwig v. Merian (Fräulein Emma Destinn [4]) und Antje Maucelat (Frau Emilie Herzog [2]), denen sie nachgeholt, auf Befehl des Königs heiraten müssen. Nun, nach geschlossener Ehe, bemühen sich die Frauen, die Liebe der Männer zu gewinnen.

Aufnahme von Zander & Labisch, Berlin.